



Die werktätige Frau



Der Kampf um das Schutzprogramm für die werktätige Frau

Schiele empfängt keine Arbeiterfrauen

Nur nationale Hausfrauenkränzchen erwünscht

Berlin, 5. Dezember. Bekanntlich hatte das Reichskomitee der werktätigen Frauen am 13. November eine aus 20 Arbeiter- und Beamtenfrauen zusammengesetzte Delegation zum Reichsernährungsminister Schiele entsandt, um ihm eine Interpellation zu überreichen, in der die sofortige Senkung der Brotpreise, Aufhebung der Rölle für Getreide und Lebensmittel, Beseitigung der Kartell- und Monopolpreise, Beseitigung der Umsatzsteuer und entsprechende Senkung der Preise für Lebensmittel und Bedarfsgegenstände gefordert wurde.

Tatsächlich war man im Büro des Ernährungsministers seinerzeit so „höflich“, die Delegation zu empfangen. Allerdings nur, um den Frauen mitzuteilen, daß der Herr Minister nicht anwesend sei. Im weiteren Verlauf des Empfangs entspann sich zwischen den Frauen und dem „Empfangsbetru“ Schieles Sekretär, einem Regierungsrat Weiger, folgende bezeichnende Unterredung:

Rationalisierter „Weihnachtsmann“



Selbst die Großbäckereien sind längst dazu übergegangen, die lockeren Sachen für das durch „Burgfrieden“ geschützte „Fest der Liebe“ am laufenden Band herzustellen. Soudsoviel früher hier beschäftigte Arbeiterinnen gehen jetzt stempeln und sind froh, zum christlichen Weihnachtsfest wenigstens ein Stück trockenes Brot zu haben. Im übrigen: „Freue Dich, o treue Dich, Du Christenheit...“

Regierungsrat Weiger: „Warum haben Sie sich nicht erst an den Wirtschaftsbeirat gewandt? Dort sitzen die Gewerkschaftsvertreter, die doch Ihre Interessen vertreten.“

Sprecherin der Delegation: „Diesen Leuten vertrauen wir nicht mehr. Sie haben uns zu oft verraten und sind korrupt. Der Wirtschaftsbeirat ist ein Instrument gegen die Arbeiterklasse und kann deswegen auch nicht die Interessen der werktätigen Frauen vertreten.“

Diese proletarische Antwort hatte der „höfliche“ Regierungsrat nicht erwartet. Eifrig versprach er, seinem Vorgesetzten die Interpellation zu überreichen. Höfliche Verbeugung. Der Empfang war beendet...

Jenny Marx

Die Kampfgefährtin von Karl Marx

Jenny Marx, deren Todestag am 2. Dezember sich zum 50. Male jährte, war eine Frau, wie sie sich jeder Revolutionär zur Lebens- und Kampfgefährtin wünschen möchte. Nicht mit Unrecht hat ihre Tochter Eleanor später einmal geäußert: „Ohne Jenny von Westfalen hätte Karl Marx niemals das werden können, der er war.“

Jenny Marx entstammte einer adligen Familie. Sorgen und Not lernte sie erst — dann aber auch in reichstem Maße — nach ihrer Heirat mit Karl Marx kennen. Sie folgte ihm, selber eine glühende Revolutionärin geworden, nach seiner Ausweisung aus Köln nach Paris, Brüssel und London. In London wohnte die Familie Marx mit zahlreichen Kindern in zwei kleinen Kammern. Zwei kleine Kinder starben infolge der Entbehrungen an Unterernährung. Jenny wußte oft nicht, wie sie Bäcker und Schlächter bezahlen sollte — und doch war sie für zahlreiche sozialistische Flüchtlinge noch eine freigebige Wirtin.

Jenny Marx litt furchtbar unter dieser äußeren Misere, und doch ging sie nicht in täglichen Sorgen unter. Sie war in Wahrheit die beste Kampfgefährtin Karl Marx'. Sie übernahm bei seinem wissenschaftlichen Lebenswerk die Rolle des Sekretärs, erledigte seine Korrespondenz, besorgte Uebersetzungen und den Austausch mit den kommunistischen Freunden. Sie verfolgte jede revolutionäre Bewegung, gleich, in welchem Lande, mit Feuer eifer und großem Verständnis. Ihre journalistischen Arbeiten für verschiedene Zeitungen erregten infolge ihrer eingehenden Sachkenntnis größtes Interesse.

Alle aus ihren Heimatländern vertriebenen Revolutionäre, die führenden Persönlichkeiten der 1. Internationale, führten sich in den zwei armseligen Kammern in London zu Hause, nicht nur, weil der Altmutter des Sozialismus dort wohnte, sondern auch wegen der großen Persönlichkeit von Jenny Marx.

Das Reichskomitee erhält einen Schreibebrief...

Das war am 13. November. Am 2. Dezember nun lief folgendes Schreiben vom Büro des Ernährungsministers ein:

An das Reichskomitee der werktätigen Frauen,
z. Hd. von Frau Alwine Eiserhardt,
Berlin, Klaffen Str. 51.

Auf Ihre Bitte um einen Empfang bei Herrn Reichsminister Schiele teile ich Ihnen ausragend mit, daß Herr Reichsminister jedergelt bereit ist, Vertreterinnen der Berliner Hausfrauen zu empfangen, um mit ihnen etwaige Wünsche und Anträge zu erörtern. Herr Reichsminister Schiele muß sich jedoch bei seiner harten dienstlichen Inanspruchnahme darauf beschränken, sich jeweils mit Vertretern führender Spitzenorganisationen zu besprechen. Ich darf Sie daher bitten, sich mit Ihren Wünschen an eine entsprechende Spitzenorganisation, z. B. eine Gewerkschaft, die Zentrale der Berliner Hausfrauenvereine oder eine ähnliche Organisation zu wenden und diese gegebenenfalls zu veranlassen, etwaige Anträge Herrn Reichsminister Schiele schriftlich oder in einer persönlichen Besprechung zu übermitteln.

Schachtungsvoll Dr. Weiger, Regierungsrat.
Mit anderen, weniger „höflicheren“, dafür aber um so deutlicheren Worten: Herr Minister Schiele wünscht in Zukunft nicht mehr von Vertreterinnen der werktätigen Frauen belästigt zu werden. Dagegen sind ihm mehr oder weniger nationalistische Hausfrauenkränzchen stets willkommen.

Schutzprogramm „überflüssig“

Das von den Frauenmassen ganz Deutschlands niediskutierte „Schutzprogramm für die werktätige Frau“, das die kommunistische Reichstagsfraktion als Antrag einbrachte, hat bereits einen Erfolg

gezeitigt. Die Regierung bezieht sich nämlich in einer „Denkschrift über die Einrichtungen zum Schutze von Mutter und Kind“ zu beweisen, daß doch was getan wurde, um Mutter und Kind vor Not, Elend und Krankheit zu schützen.

Nun offenbart aber gerade diese Denkschrift mit erschütternder Einringlichkeit, daß einmal die Schutzmaßnahmen völlig ungenügend und zum anderen alles andere als ungenügend sind.

1929 gab es in Deutschland

Entbindungsanstalten (Heime und Abteilungen für Wöchnerinnen und Schwangere)	279
Mütterheime	70
Säuglings- und Kinderkruppen	108
Heil- und Pflegeanstalten für kranke Kinder	375

Von der „freien Wohlfahrtspflege“:

Entbindungsanstalten	343
Mütterheime	135
Kindergärten	547
Kruppen	225

Hinter der „freien“ Wohlfahrtspflege verbergen sich der katholische Caritasverband und ähnliche kirchliche Organisationen, die hier auf Kosten der Steuerzahler „Wohltaten“ erweisen. Der Staat zahlt nämlich der „freien Wohlfahrtspflege“ jährlich neun Millionen 484 000 Mark für ihre „Nächstenliebe“. Dafür werden durch das stromende Pflanzpersonal Mütter und Kinder reaktionär bestraft und von der Klassenkenntnis ferngehalten.

So also sieht, um nur ein Beispiel zu nennen, der Schutze Mutter und Kind in Deutschland aus. Na, lagen wir — Heh! So jah er noch bis zum Jahre 1929 aus. Denn die Denkschrift reicht nur bis zum Jahre 1929! Heute würde eine Denkschrift wohl weniger beweisen können, daß das „Schutzprogramm der werktätigen Frau“ überflüssig sei. Denn gerade seit dem Jahre 1929 prallten ja nur so die Notverordnungen und Sparmaßnahmen auf die verhungerten Werktätigen nieder. Unter Schutzprogramm ist also alles andere als überflüssig, sondern angeht die der neuen drohenden Notverordnung ein Kampfprogramm, für das Millionen Frauen aus allen Schichten als leidenschaftliche Kämpferinnen Brot, Arbeit und Freiheit eintreten werden.

Ein für proletarisches Kind



Und in meiner Schule giebt's Hiebe — weil ich arbeite...

Für 3,50 Mark die Woche

Liebe Genossen! Ich habe leider nicht viel Zeit, zur Pionierabteilung zu gehen. Aber ich gehe, wenn ich eben kann. Ich arbeite nämlich bei dem Bäcker in Winzertia. Ich fahre jeden Tag zweimal nach Jena, da liefert er Brote hin. Ich verdiene jeden Monat 12,— M. und dazu jede Woche 50 Pf. und Essen und Trinken. Es geht mir manchmal gut, manchmal aber auch nicht. In der Schule kriege ich oft Hiebe wegen schlechter Schularbeiten. Ich kann aber keine besseren machen, denn es ist so wenig Zeit dazu.

Seid bereit!

Heinz G., 13 Jahre, Winzertia (Thüringen).



Zwei Mark für 9 Stunden Milch austragen

Jeden Morgen geht's die Treppen rauf und runter mit der Milchflasche. Drei Treppen, vier Treppen, eine Treppe, zwei Treppen, immer mit einer Milchflasche! Ich muß um 6 Uhr aufstehen, Waschen, Anziehen, geht alles in der Hetzjagd. Um 7 Uhr muß ich im Laden sein. Die Milchflaschen sind meist fertig. Kalter Wind fegt um die Ecke. Die Arbeiter staken in dünner Kleidung zur Arbeit. Die Briefträger kommen zu 10 bis 15 Mann aus der Post. Dickvermummelte Bürger steigen in ihr Auto und rasen los. Zwei Liter ausgießen, ein Liter hinstellen; so stand es das erstmal auf dem Zettel. Neue Häuser in größter Ruhe; die reichen Bürger pennen noch. Bei einem Kunden ist das Haus immer zu. Da kann man eine ganze Zeit warten. Die Kirchturmuhre schlägt Sieben. Erst die Hälte gemacht! Arbeiter und Angestellte eilen zur Bahn. Glücklicherweise bin ich dann um 7/8 Uhr fertig. Manchmal früher, meist später. Dann bekomme ich einen halben Liter Milch. So geht es jetzt sechs Wochen. Für jede Woche bekomme ich dann zwei Mark. Das bedeutet: Für neun Stunden Arbeit zwei Mark!



Treppauf, treppab...

Otto, 13 Jahre, Berlin-Johannisthal.

Frage, wir antworten:

Brauchen wir einen Weihnachtsbaum?

Diese Frage sollt ihr uns bis zum übernächsten Mal alle beantworten. Die besten Einsendungen werden hier abgedruckt und der Allerbeste erhält außerdem ein Buch. Nämlich das neue Buch von Pantelejew: „Die Uhr.“

Die Antwort der letzten Frage Das rote Halstuch



Das rote Halstuch hat drei Zipfel, von denen der erste die erwachsenen Arbeiter, der zweite die Jungarbeiter und der dritte die Kinder darstellen. Alle drei sind in einem Knoten fest vereinigt.

Das Ding erzähl' weiter!

Eine Wohltätigkeitsdame (Schupooffiziersfrau) hilft mit bei der Kinderspeisung der Schupo. Fragt sie den kleinen Fritz: „Nun, wie schmeckt Dir unser Essen?“ „O, ganz gut,“ sagt Fritzchen, „nur das Fleisch schmeckt so nach Gummiknippel.“

Hänschen kommt in den SPD-Konsum und verlangt ein Pfund SPD-Käse. „Was ist denn das?“ fragt die Verkäuferin. „Ja,“ sagt Hänschen, „Edamer Käse, der ist genau so, wie die SPD-Führung, innen gelb und außen rot.“

Viele Briefe haben wir bekommen!

Die hier nicht abgedruckt sind, stehen in der „Trommel“ in der „Kämpferin“, „Die Arbeiterin“ oder in anderen Arbeiterzeitungen abgedruckt. Zwei Briefe sind besonders fein. Sie stammen aus Wittenau bei Berlin und Zellorfeld-Hessen. Den beiden Pionieren schreiben wir noch extra.

Ihr alle müßt schreiben an: „Die Trommel“, Berlin C 28, Kleine Alexanderstr. 28.

Verantwortlich: Alfred Bendrich, Berlin.